

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 33

Artikel: Gottfried Kinkel : zu seinem 100. Geburtstage
Autor: Meintel, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 22. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
 Dr. Josef Scheuber, Schwyz
 Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
 Mittelschule, 16 Nummern
 Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Gottfried Kinkel. — Schulentlassene Jugend. — Erziehung der Schuljugend zur Höflichkeit. — Schulstrafen! — Sei ein Bildhauer deiner Seele! — † Msgr. Dr. Andreas Bobet, Bischof. — † P. Aquilin Waad O. M. Cap. — P. Alois Wind O. M. Cap. — Inserate.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 8.

Gottfried Kinkel.

Zu seinem 100. Geburtstage.*)

Von Dr. Paul Meintel.

Die Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt keineswegs, wie vielfach angenommen wird, in eine überwiegend materialistische Zeit. Obwohl sie sich sehr oft in extreme Gegensätze verliert, ist doch ein universeller Zug in ihr. Keine Periode der Selbstzersehung, strebt sie nach der Lösung edelster Aufgaben. Sie ist erfüllt von einer Kastlosigkeit und Erlöstheit des Ringens, von einem edlen Drang nach radikaler Aufhebung von Elend und Not. Die idealen Güter der Menschheit sollen den weitesten Kreisen zugänglich gemacht, die Ehre der Arbeit und der Gesinnung höher geschätzt werden; geschätzt über die Ehre des Standes, die noch tief in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein hochgehalten wird. Die Ehre der Arbeit ist der diamantene Schild, von dem ein Geniusantlitz aller Arbeitsfreude ausstrahlt.

Diese Bestrebungen konnten naturgemäß nicht ohne Einfluß bleiben auf die dichterische Produktion der Zeit. Wir finden sie ausgesprochen in den Dichterverken der rein philosophischen Richtung sowohl als bei der Gruppe der Realisten mit Gustav Freytag, Spielhagen, Jeremias Gotthelf, Auerbach und anderen. Schönsten Ausdruck aber verlieh ihnen die Dichterguppe, welche die tendenzlose, reine Poesie vertritt und deren führende Geister Geibel, der Schweizer Heinrich Leuthold, Paul Heyse und Hermann Lingg sind. Ihnen reiht sich würdig an die Dichtergestalt

*) Für letzte Nummer leider verspätet.

Gottfried Kinkels, deren wir am 100. Geburtstag umso eher gedenken dürfen, als ihre Wirksamkeit mit der Schweiz enge verknüpft ist.

Gottfried Kinkel wurde am 11. August 1815 als der Sohn eines evangelischen Pfarrers in Oberkassel bei Bonn geboren. Er studierte 1833—1834 in Bonn Theologie, siedelte dann nach Berlin über, wo er als Theaterrezensent wirkte. Schon hier schreibt er ein Epos und ein Drama. Nach kurzer Tätigkeit als Privatdozent der Theologie in Bonn macht er eine Reise nach Italien, die ihn zum Studium der Kunstgeschichte anregt. 1840 treffen wir ihn wieder in Bonn in der Eigenschaft als Religionslehrer am dortigen Gymnasium. In dieser Zeit gibt er auch ein Bändchen Predigten heraus. Eine entscheidende Wendung in seinem Leben bringt das Jahr 1839, als er in Beziehung mit Johanna Mockel, einer geistreichen, dichterisch und musikalisch nicht gewöhnlich begabten Frau tritt. Nach der 1842 erfolgten Vermählung zieht er sich von seinen geistlichen Aemtern zurück. 1845 erscheint seine „Geschichte der bildenden Künste der christlichen Völker.“ Durch Freiligrath in die Wirbel der revolutionären Bewegung von 1848 gerissen, sichts er fortan in den Reihen der Freiheitskämpfer. Die Folge davon ist eine Verurteilung zu lebenslänglicher Kerkerhaft. Allein schon im November 1850 gelingt es dem beherzten Studenten Karl Schurz, den im Zuchthaus schmachtenden Dichter zu befreien und ihm zur Flucht nach London zu verhelfen, wo Kinkel das harte Brot der Verbannung während 12 Jahren mit Standhaftigkeit verzehrt. Hier trifft ihn der erschütterndste Schlag: der Verlust seiner treuen, hingebenden Lebensgefährtin, die sich in einem Augenblick von Geistesumnachtung aus dem Fenster ihres Wohnhauses stürzt. Dem Londoner Aufenthalt folgt ein solcher in Paris (1865—1866), wo Kinkel als Professor der deutschen Sprache und Literatur wirkt und vor Deutschen öffentliche Vorträge über Kunstgeschichte hält. Im Sommer 1866 wird er als Lehrer der Kunstgeschichte an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen, an dem er bis zu seinem am 13. November 1882 erfolgten Tode eine fruchtbare Wirksamkeit entfaltet.

Vor mir liegen zwei Bände der autobiographischen Erzählung der Gattin unseres Dichters: „Hans Ibeles in London.“ Sie stammen aus Gottfried Kellers Bibliothek und enthalten die Widmung: „Herrn Gottfried Keller mit Hochachtung und herzlichster Ergebenheit. G. Kinkel.“ Es ist klar, daß die Zürcher Dozentenzeit Kinkel mit den damaligen Leuchten Zürichs in enge Verbindung bringen mußte. Mit Semper und Keller zusammen bildete er das berühmte Kleeblatt der drei Gottfriede; mit den Malern Böcklin und Koller war er befreundet und C. F. Meyer herzlich zugetan. Dem letzteren verdanken wir denn auch eine prächtige Skizze „Gottfried Kinkel in der Schweiz“, die im „Magazin“, dem Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes, 1883 erschien und der eine Stelle zu entnehmen wir uns nicht versagen dürfen. „Seine reifsten Jahre,“ schreibt Meyer, „verlebte er in unserer Mitte, von allen Gebildeten und, wenigstens in seiner letzten Zeit, als ein schneeweißer Bart den Ausdruck seines schönen Kopfes vollendete, auch vom Volke gekannt, welches den stattlichen Mann in öffentlichen Versammlungen hatte auftreten sehen und seine warme Behandlung populärer Fragen nebst seiner mächtigen Geberde bewunderte. — In der Gemeinde, wo er sich ein Haus gekauft

hatte, war er ein sehr beliebter und hochgeachteter Mann. Sein schönes Familienleben, seine Arbeitsamkeit, seine Lust an geselliger Unterhaltung, seine Beredsamkeit, seine Geistesgegenwart, die überall das rasche, schlagende Wort fand, seine Gemeinnützigkeit, die es nicht verschmähte in der Aufsichtsbehörde einer Elementarschule zu sitzen, das waren gerade die Eigenschaften, die in den Augen des Schweizers den richtigen Mann und Bürger machen.“

Gottfried Kinkel war ein Dichter, dem es bei seinen Arbeiten mehr auf die Qualität, denn auf die Menge ankam. So hinterläßt er uns nur zwei Gedichtsammlungen, zwei Trauerspiele und drei poetische Erzählungen. Aber diese Werke genügen, ihn unsterblich zu machen. Offenbar hat der Dichter das selbst gewußt, sonst könnte er nicht eine Strophe wie die folgende singen:

„Ich werde nicht vergessen sein,
Du Jugend wirst mich kennen,
Und wirst an meines Geistes Schein
Zum Freiheitsdurst entbrennen.
Manch' Frauenaug weint um mich,
Den Sänger süßer Lieder;
Als Gruß der Erde neigen sich
Viel Blumen zu mir nieder.“

Literar-ästhetisch genommen, reiht sich Kinkel unmittelbar an Geibel an. Er ist verwandt mit ihm in der Weichheit des Tones sowie in dem feingeistigen ästhetischen Humanismus seiner ganzen Natur. Kein nachschaffendes Formtalent, entwickelt er eine große Mannigfaltigkeit in der Form. Er verbindet die Geibelsche Süßigkeit als Form mit Platens Strenge. Seine Gedichte haben den hohen und idealen Gang der Antike.

Des Dichters lyrische Auffassung ist subjektiv, individuell, weshalb uns alle seine Werke ein getreues Spiegelbild seines innern Lebens geben. Eine mild-versöhnliche, weiche, lebenswürdige, durchaus nicht etwa revolutionäre Natur spricht aus seinen Dichtungen. Treffend bemerkt Gottschall: „Kinkel ist ein Revolutionär, aber kein revolutionärer Dichter.“ Neben Herwegh, Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben erscheint Kinkel als der maßvolle Klassiker und Elegiker der deutschen Demokratie. Der Grundgedanke und die Grundstimmung, die ihn in seiner politischen Tonart leiteten, war die Besserung und materielle und geistige Hebung des vierten Standes. Er hat dieses Streben niedergelegt in dem wundervollen Gedicht „Mein Vermächtnis“, das unmittelbar vor seiner Kerkerhaft entstand:

„Der müden, schwielenharten Hand
Ein sanfter Noos zu werben,
Du vierter Stand, du treuer Stand,
Für dich geh' ich zu sterben.“

Kinkel ist ein vorzüglicher Dichter der Liebe und des häuslichen Glückes. Sein herrliches Gedicht „Gruß an mein Weib“, wohl das schönste aller Hochzeitsgedichte in der ganzen deutschen Literatur, ist ein Beweis dafür. Die Schlusstrophe desselben sei hier wiedergegeben:

„So tritt denn ein in meine Klaufe,
Sei mir vereint mit Seel' und Weib,

Und laß Dir's heimisch sein im Hause
 Darin du nun gebeutst als Weib!
 Vorbei der Kampf mit seinen Schmerzen;
 Was uns getrennt, liegt ewig fern: —
 Und ob den treuverbund'nen Herzen
 Glüht hell der Liebe Morgenstern."

Töne starker Leidenschaft finden sich nur selten in Kinkels Lyrik. Seine Liederdichtungen sind weich, warm, voll, klar und zart in der Empfindung, ohne sentimental zu wirken. Nur hie und da zeigen seine Verse etwas Sensibilität; oft ergeht sich der Dichter in weiblich-naiven Klagen. Die Feinheit der Stimmung und den Wohlklang der Sprache offenbart das ergreifende Gedicht „Weim Tode meiner Mutter.“ Bisweilen hat er religiöse Akkorde in eigentümlichen Nachklängen, nachdem er sich längst als Freidenker erklärt hatte. Man vergleiche beispielsweise sein „Geistliches Abendlied“ mit dem lyrisch-weichen Eingang:

„Es ist so still geworden,
 Berraucht des Abends Wehn,
 Nun hört man allerorten
 Der Engel Füße gehn.“

Gottfried Kinkel ist überhaupt der klassische Sänger der weichen Abendstimmung, wie sein berühmtes Gedicht „Abendstille“ mit der feinen Symbolik in der Stimmung der Natur dartut. Auch in Liedern der Lebensfreude ist er ein Meister; aus allen quillt heiterer Humor und Frohsinn.

Bedeutender noch als Lyriker ist Kinkel als lyrischer Epiker. Von blanker Pracht und Plastik sind seine Balladen „Dietrich von Bern“, „Brunhilde“ und „Sigurd“, während seine „Englischen Balladen“ mehr durch Anmut bezaubern. In „Margaretha“ und andern legendarischen Erzählungen tritt uns der frühere Kirchenhistoriker entgegen.

Dagegen ist Kinkel ein eigentlicher Dramatiker nicht gewesen. Dazu fehlt ihm die höchste dramatische Energie. Die 1857 erschienene Tragödie „Nimrod“, in der er die Genesis des Tyrannentums schildert und in welcher seine Eindrücke von 1848 niedergelegt sind, erweist sich als ein interessantes, an Gedanken reiches Kulturgemälde. Auch sein zweites Trauerspiel, „König Lothar“, ist eher ein Gemälde als ein Drama. „Es war nicht Kinkels Sache, den Stoß einer Handlung unbarmherzig zu führen“, meint mit Recht C. F. Meyer.

Künstlerisch bedeutender als die Erzählung „Der Grobschmied von Antwerpen“ ist Kinkels letzte Dichtung „Tanagra“, ein Idyll aus Griechenland, das sich durch weiche Bilder und zarte, duftige Behandlungsweise auszeichnet.

Kinkel hat ferner die leichtere Art des Epös, wie sie genau genommen Umland eingeführt, gepflegt. In „Dttoder Schüg“, seiner bedeutendsten epischen Dichtung, offenbart er sich als echter Rheinlanddichter. Eine bekannte rheinische Sage behandelnd, hat er hier sein selbsterlebtes Schicksal verewigt. In der Ausführung ist dieses Gedicht voll echter Poesie, anmutigster Detailmalerei und feinsten, reichster Psychologie der Liebe, und wie Redwig in seinem „Amaranth“, erscheint hier Kinkel als ein jeder reaktionären Tendenz fernstehender Neuromantiker. Daß

Rinkels Liebe zu Johanna einen beträchtlichen Anteil an dem herrlichen Epos hat, sei ebenfalls erwähnt. Tatsächlich ist es das Werbegedicht um Johanna Mockel. Vergewärtigen wir uns nur dessen Schlußstrophe:

„Es sang ein Mann des Rheins dies Lied,
Dem Minne Lust und Leid beschied,
Ihm war das Lied ein Zeitvertreib:
Er minnet selbst ein hohes Weib;
Des eignen Herzens süße Sorgen
Hat er im schmucken Reim verborgen,
Die Ehre, die dies Lied nicht nennt,
Er weiß, daß sie den Klang erkennt,
Der voll und klar aus Mannesbrust
Heraufrief ihrer Rüsse Lust.
So spiegle denn in Otto's Glück
Die eigne Zukunft sich zurück,
Und lehr' uns diese Mär fortan:
Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.“

Schulentlassene Jugend.

Gedanken aus einem Vortrag von Jos. Bächtiger, Redaktor, Gossau.

II.

Wer einmal einer Rekrutenprüfung beigewohnt hat, der hat gewiß auch beobachtet, wie entsetzlich viel vom Gelernten in der Zeit zwischen Schule und Kaserne, selbst auch von ehemaligen lieben, tüchtigen Schülern, vergessen worden ist. Vorstellungen, mit denen man sich jahrelang nicht mehr beschäftigt, treten immer mehr in den Hintergrund und können schließlich ganz aus dem Gedächtnisse verschwinden. Da hilft kein anderes Mittel, als die Auffrischung und Ergänzung. Sie kann durch eigene Lektüre, durch privates Studium erfolgen, wird aber am besten durch die

Fortbildungsschule

besorgt.

Die nach meiner Ansicht ungenügenden Ergebnisse des Kantons St. Gallen an den Rekrutenprüfungen sind auf den mangelhaften Besuch und Ausbau der Fortbildungsschule zurückzuführen. Es ist eine sehr verdienstliche Arbeit, der schulentlassenen männlichen Jugend die Vorteile und den Nutzen einer guten Fortbildungsschule begreiflich zu machen. Man soll im Elternhause, an Versammlungen, im persönlichen Verkehr auf die jungen Leute immer und immer wieder einwirken, die Fortbildungsschule zu besuchen. Nie sollten Meisterleute, Eltern, ihre Lehrlinge und Söhne vom Besuche derselben abhalten.

Der Lehrstoff an der Fortbildungsschule darf niemals bloße Wiederholung des in der Primarschule Gebotenen sein. Er muß in neue Formen gebracht werden. Man gehe vom praktischen Leben aus und halte vor allem auf die Weckung des Interesses. Vergessenes wird von selbst dann in die Erinnerung zurückgerufen, Verlerntes kann mit kurzen, knappen Anleitungen befestigt werden,